

schen Pracht aufblühen sahen, die durch die hohen fränkischen Sonnentage des Sommers schritten, die den Herbst über den Wäldern aufflammen sahen und den weihnachtlichen Winterzauber im Frankenland erlebten. Dort in der Totenstadt des Friedhofes steht nun sein Name neben tausend anderen.

Sein Name steht aber zugleich noch immer unverblühen vor den Geschichten, die er aus der Ferne heimtrug, steht auf Blättern, die er verliebten Herzens seinem Frankenland geschenkt hat – und steht noch immer auf Büchern, die seine Lebensspur nachzeichnen, weil eben die Flamme dieses gefährdeten und zerbrechlichen Lebens so hell und rein strahlte. Mit seinem Schicksalsweg zwischen der fränkischen Heimat und den Ozeanen, den Ländern der Ferne ist das Dasein Max Dauthendey's zu einem so eigenartigen, be-

zaubernden und melodienreichen Werk geworden. Darum klingen und singen aus seinen Büchern noch heute die verliebten Worte des Dichters: Wahrhaftig, es schlägt in ihnen noch sein Herz.

Wie einst scheint noch immer seine Stimme zur Heimat zu sprechen. Und wir hören deutlich die hingebenden Worte:

»Bin dir immer treu geblieben.«

Dr. Hermann Gerstner, Adalbert-Stifter-Straße 3,
8022 Grünwald

Literaturangaben siehe »Quellenverzeichnis« in dem von Hermann Gerstner herausgegebenen Buch »Max Dauthendey: Sieben Meere nahmen mich auf«; Langen-Müller Verlag, München-Wien

Walter Roßdeutscher

Würzburg und St. Petersburg Kindheits-''Welten'' des Dichters Max Dauthendey 1867–1918

Zur 125jährigen Geburtstagswiederkehr des Würzburger Dichters Max Dauthendey rücken Stätten und Städte seines Lebens und Schaffens ins Bewußtsein seiner Freunde.

Unser geliebtes WÜRZBURG ist ihm Geburts- und Vaterstadt – und mit dem fernen ST. PETERSBURG verbindet ihn ein vorwiegend geistiges Band.

In luftiger Höhe, am Leutfresserweg, entrickt der Stadt im Tal, thront der Gutshof "Neue Welt". Ein Schicksalsort der Würzburger Kindheit des kleinen Max. Denn fern der Familie drunten im großen Haus am Main verbringt die lungenkranke Mutter des Knaben hier die ihr verbliebene kurze Zeit. Als Max sechs Jahre alt ist, stirbt sie in der Abgeschiedenheit des stillen Ortes.

Der sensible Knabe vermißt die Mutter schmerzlich. In stets liebevoller Erinnerung

hält er aus dem später erfahrenen Wissen über ihre Herkunft folgendes fest:

"St. Petersburg 1837 am 11. Mai! An einem Maitag an der Newa, als die Sonne auf der goldenen Kuppel der Isaakskathedrale glänzte und das Newawasser die letzten Eisschollen aus dem Ladogasee zur Ostsee hintrieb, wurde meine Mutter geboren. Sie war ein Kind deutscher Kolonisten, die zur Zeit Peters des Großen aus Süddeutschland, aus Hanau, kamen und sich in Petersburg niederließen. Die Eingewanderten waren ihrem Beruf nach Wollenweber und Orgelbauer.

Die "russische Zeit" seiner Eltern, die sie ihm in Kindheitstagen übermittelt haben, blieb in ihm lebendig:

"Ich erinnere mich aus meiner ersten Jugendzeit, daß es mir nie richtig klar wurde, ob ich eigentlich nach Rußland oder nach Deutschland gehörte, denn unser ganzer

Haushalt war von russischen Einflüssen und von russischen Sitten immer stark durchsetzt, alle großen Festtage wurden nicht gerade doppelt gefeiert, aber doch war immer das Fest russischen Datums, welches zwölf Tage später fällt, eine Art Erinnerungstag bei uns. –

Auch spielte das Teetrinken und der Samowar in unserem Hau eine große Rolle. Ebenso wurden zur Fastenzeit die russischen Speisen gegessen. Blinis mit russischem Kaviar, der aus Petersburg kam, Pirogen – das sind verschiedenartig gefüllte russische Pasteten – und die Tschisuppe, eine Weißkohlsuppe, wie sie zur Winterzeit im russischen Volke gebräuchlich ist. Außer den Papyros, den russischen Zigaretten, die mein Vater sich in Petersburg zu rauchen angewöhnt hatte und ohne die er uns undenkbar war, war es vor allem das tägliche Teetrinken, das, weil es damals in Deutschland noch nicht so gebräuchlich war wie jetzt, mich jedesmal nach Rußland versetzte.

Auch die russische Sprache, die mein Vater und meine Mutter vor den Dienstboten sprachen, wenn diese den Inhalt des Gespräches nicht verstehen sollten, wirkte zu meinem Fremdgefühl mit.

Obwohl kein Tropfen russisches Blut in meinen Adern ist, hat es mancher Jahre bedurft, bis ich mir völlig klar wurde, daß nicht Rußland, sondern Deutschland meine Heimat war. Denn man hatte mich, als ich im vierten oder fünften Lebensjahr hier in Würzburg in eine Kinderspielstube geschickt wurde, auch in russische Kleider gesteckt. Ich trug immer Stulpstiefel, weite russische Pluderhosen, darüber einen schräg geknöpften Kittel, der um die Hüften von einem Gurt zusammengezogen wurde. Im Winter war ich in einen langen russischen schwarzen Samtmantel gekleidet; der war mit winzigen Goldknöpfchen schräg auf der Schulter geknöpft, mit Pelz verbrämt, mit dunkelroter Seide gefüttert, und außerdem war der Mantel von einem schmalen gestickten, echten russischen Seidengürtel zusammengehalten. Dazu trug ich eine schwarze Samtmütze mit Pelzbesatz und rotem Seidenfutter.

Mein Vater und meine Mutter freuten sich, an mir Jüngstem russische Erinnerungen zu

pflügen. ... Aber ich hatte in der Schule unter den Würzburger Kindern viel Pein und Befremdungen zu ertragen, ich war wie ein weißer Sperling, den alle anderen mißtrauisch umhüpfen durften, von einigen bestaunt, von den anderen verhöhnt."

Die Schwestern verhielten sich liebevoll und freundlich zu dem jüngsten Bruder, denn auch sie hatten ja einst in Rußland eine Mutter verloren. Und der kleine Max genoß die Stunden des vertrauten Miteinander an den Abenden:

"In der ersten Zeit nach meiner Mutter Tod waren meine schönsten Stunden, die mir noch bis ins Alter angenehm in Erinnerung geblieben sind, die Dämmerstunden im Kreise meiner vier Stiefschwestern.

Meine älteste Schwester mit dem Schlüsselbund am Gürtel saß in der einen Sofaecke und meine zweitälteste Schwester in der anderen. Die zwei jüngeren Schwestern, die sich meistens zusammenhielten, saßen an einem Fenster. Die zweitälteste, welche mir sowohl im Aussehen wie in der Gemütsart am ähnlichsten war, hielt mich auf dem Schoß und erzählte mir Märchen, Grimmsche oder Andersensche Märchen, jeden Abend eine Fortsetzung. ... Sie war es auch, die abends an meinem Bett alte schöne Lieder sang: "Schlaf in süßer Ruh!" und andere deutsche Lieder.

Entweder waren wir zur Dämmerstunde in dem Wohnzimmer oder im Atelier, das nach dem Main und dem Festungsberg hinaussah. Der goldene Abendhimmel glänzte im Flußwasser, und die figurenreiche Brücke und der turmreiche schwarze Ausschnitt der Marienburg auf dem Festungsberg, wie mit undurchdringlichen Geheimnissen beladen, schauten uralt über den Fluß herüber."

Die über freud- und leidvolle Kindheits-erfahrungen gewonnenen Eindrücke in seiner Vaterstadt, bereichert und vertieft durch die phantasievoll überhöhte emotionale Verbundenheit mit dem fernen St. Petersburg, ließen in dem jungen Max einen Erlebensgrund wachsen, aus dem sein angeborener "weicher Hang zum Träumen" wie aus unversiegbarer Quelle ein Leben lang gespeist wurde.

Heimatspflege in Franken



Nr. 39

1993

Reinhard Worschech

Wein und Bier, das rat' ich dir (III)

Schließlich sind die Franken von jeher gute Bayern. Sie sind mehr als bloß eine Randerscheinung. Sie sind etwas ganz Besonderes, sie sind ganz oben auf jeder Landkarte, sie fahren ja auch gern nach München, in den Süden, ins Alpenländische. Sie träumen dann lange von dort, als Gunstbeweis vergessen sie schon nach ein paar Urlaubstagen ihre Mundart, beim nächsten anstehenden Hausbau schwärmen sie vom flachen Dach und vom breiten Balkon. Was wollen die Oberbayern noch mehr von den Franken! Wenn im Rundfunk oder im Fernsehen nur ab und zu ein Beitrag aus ihrer heimatlichen Region kommt, sind sie mächtig stolz und erzählen es einander mit gehobener Stimme. Aus sich selbst machen sie sich nicht so viel. Südlich der Donau legt man da schon weit mehr Wert auf Geachtet- und Beachtetwerden. Bayerns Identitätsaufpolierer operieren noch immer lautstark mit dem Klischeebild eines bäuerlich-geprägten, handfesten und derb-deftigen Menschenschlages. Mit einem schwenkenden Bierkrug in der Hand wird der Folklorismus in Szene gesetzt.

Kehren wir zurück ins Fränkische. Bier und Wein haben den Lebensraum Franken ein-

dringlich mitgeformt. Sie sind ein regionales Kulturgut. Mittelständische Brauereien suchen und finden immer noch ihren Platz in einer bestimmten Region. Auf den näheren Raum bezogen weist z.B. "Das Hadla-Pils" der Bürgerbräu Kitzingen auf eine alte Sage zurück. Die Königstochter Hadeloga, in der Mundart Hadla genannt, steht auf dem Kapellenrängen des Schwanbergs, dem südlichsten und geschichtsträchtigen Ausläufer des Steigerwalds, und schaut hinab in die weite Weinebene. Da treibt ihr der Herbstwind den Schleier vom Kopf und weht ihn hinab weit ins Maintal. Dort findet ihn der Schäfer Kitz und gründet an dieser Stelle die Stadt Kitzingen. In dieser Weinstadt am Main hat auch die Brauerei ihren alten Sitz.

So gedeiht in der fruchtbaren Weite des Steigerwaldvorlandes genauso wie im Ochsenfurter Gau die Braugerste aufs beste. Bis zur großen Landkreislehre zählte der ehemalige Landkreis Gerolzhofen flächen- und bevölkerungsmäßig zu den größten in Unterfranken. Diese Herrlichkeit ist dahin. Fläche und Leute sind aufgeteilt. Das einstige Kreisstädtchen bemüht sich um Fremde, damit es mithalten und überleben kann. Mit den

Türmen seines Steigerwaldsdomes war es richtungsweisend, behäbig liegt es noch da wie als einstige fürstbischöfliche Amtsstadt. Noch vor hundert Jahren konnte man hier in Gerolzhofen in zehn Brauereien einkehren, wie in vielen anderen fränkischen Kleinstädten. Das Brauereierben ist sichtbar und noch nicht am Ende. Oft bleiben lediglich mächtige gewölbte, gangartige Keller unter der Erde zurück. Blicken wir einmal etwa hundert Jahre zurück. Da lädt ein Gerolzhöfer Bierbrauer und Gastwirt ergebenst zur Kirchweih ein bei gut besetzter Tanzmusik. Einige Kostproben aus Zeitungsreklamen von damals:

1882: Von morgen an kostet der Liter Bier 18 Pfennig (man vergleiche dazu die 8,45 DM beim heurigen Oktoberfest in München).

1886: Der Bierbrauer Tröster lädt zu einem sonntäglichen Streichquartett ein. Hohe Kunst und Bierkrug im Gleichklang also!

1893: Die Brauerei Lukas lädt für den Sonntag, 3. Dezember 1893 zu zwei großen Konzerten der Stadtkapelle Kitzingen ein unter persönlicher Leitung ihres Kapellmeisters Mühlbauer. Entree 30 Pfennige; nachmittags 3.00 Uhr: Blechkonzert, abends 7.00 Uhr: Streichquartett.

Brauereien sind zur damaligen Zeit also maßgebend an der Kulturarbeit beteiligt.

1897: Die Brauerei Müller ladet freundlich bei echtem Pilsner Lagerbier am 1. Pfingstfeiertag zu einem Gartenkonzert ein.

Zur damaligen Zeit gab es auch viele Bierevereine, vor allem auf den Dörfern, wie uns Hans Koppelt aus Gerolzhofen berichtet.

Die Franken sind bis heute unermüdliche Wörcher, Schufter und Schaffer. Nur selten einmal wird gefaulenzt, nicht oft gönnt man sich eine freie Zeit. Balkone zum Ausruhen werden schier umsonst ans neue Haus geklebt. Wer würde sich schon einfach so auf den Präsentierteller hocken? Noch dazu mit einem Bierkrug oder einem Bocksbeutel in Griffnähe. Was würde da der Nachbar sagen, was würden überhaupt die Leute reden? Nur immerzu! Zu, zu, hat die Bäuerin mir immerfort zugerufen, als ich als Schüler ein paar Mark auf einem Bauernhof verdienen wollte und beim Rübenbrachen half. Zu, zu! Als zu!

Dann aber kommen eingestreut in den Jahresrhythmus einige Festtage: Kirchweih, Michaelifest, Weinfest im Nachbardorf, Goldene Hochzeit beim Nachbarn, der 50. Geburtstag der Schwägerin, einmal muß sie es ja zugeben. Die Höhepunkte des Lebens muß man genießen, auch und vor allem im Fränkischen. Beim Festessen schmeckt dann das Bier zur Schlachtplatte, zum Schweinepfeffer, der herbe Silvaner zu den Bratwürsten, beides zu Speck und neuen Bohnen. Den Genügsamen langt sogar ein Glas Bier und ein Stück trockenes Brot, ein Glas Wein und ein Weck. Alles zu seiner Zeit, alles hat seine Zeit. Ich kannte einen alten, lebenserfahrenen Rentner, dessen glücklichste Augenblicke in der abendlichen Dämmerstunde in der Dorfwirtschaft am Stammtisch bei Bier oder an besonderen Tagen bei einem Schoppen Wein und einer vor sich hinqualmenden Zigarre verrannen. Bier und Wein hätten daheim in der einfachen Stube längst nicht so geschmeckt wie mitten unter den Freunden und Nachbarn. Vor allem im hohen Alter sollte man nicht vom Arzt das Wein- und Biertrinken verboten bekommen. Der Dichter Konrad Weiß beschreibt alte Winzer im Fränkischen, die in den Jahren des hohen Alters nur von Brot und Wein gelebt haben.

Ich kenne hier in Franken nicht viele, die mit dem Bier und dem Wein nicht richtig umgehen können. Man braucht nicht den Rausch, der fast immer böse Folgen hat. Er belastet nur und nimmt die Zeit vorweg. Ab und zu aber braucht man die Entweichung aus dem Alltäglichen, aus dem Gleichförmigen, immer wieder muß man einmal aus dem alltäglichen Trott entfliehen dürfen. Dann sucht man den Gemeinschaftstrunk, das Zuprosten. Immer wieder einmal will der Franke ästimiert werden. Ich werde euch schon zeigen, was ich noch vertragen kann!

Wie die Reste einer gewaltigen Frühzeit oder wie geheimnisvolle Zusammenkünfte muten oft die Bierfeste und Weinfeste an. Eigentlich will ich schon lange nicht mehr dorthingehen; denn es ist zu laut, zu viele Leute kommen zusammen, immer dasselbe Zeremoniell rollt ab. Und dennoch: Immer wieder bin ich einmal dort. Dann hocke ich mittendrin und trinke mit. Suchen wir auf

diesen Festen die Gemeinschaft, die Freundschaft, die Bekanntschaft? Nach kurzer Zeit schlägt die eigentliche Kraft des Weines und Bieres durch. Gesteigerte und geballte Lebenslust entsteht. Die Lebensmelodie erhöht sich. Feste jeglicher Art werden in Franken gerne besucht. Wie sehr hat der Wein, und in einigen Bereichen auch das Bier das Fränkische geformt?

Der Wein ist das Blut der Erde, das Bier der Saft dieser Erde. Beide können sie uns anregen, geistig in die Höhe tragen. Plötzlich kann die Landschaft schöner, anheimelnder werden. Gespräche werden vertrauter, Liebende erkennen sich in tieferen Sphären wieder. Das Großartige im Fränkischen war jedoch das Maßhalten, das Zurechtfinden, das in der Mitte bleiben. Dieser Zustand wird dort nicht mehr erreicht, wenn er das Maß, das ihm zusteht, überschreitet, wenn er alltäglich wird, wenn er zur Gewohnheit wird. Und das sollte doch auch einmal gesagt werden: Es gehört zur Stärke der Franken, daß sie ihr Leben in Gelassenheit und Zufriedenheit in die Hände eines Höheren geben und so in einem gewissen Maße glücklich leben. Die Zahl derer aber, die auch werktags manchmal in der Kirche knien, nimmt leider immer mehr ab. So fällt mir auf, daß die Gefahr im Übermäßigen besteht, in vielem: Da werden zu große Schwimmbäder gebaut, überdimensionale Mehrzweckhallen. Überall im gleichen Stile ablaufende Reformen und Bereinigungen haben Land und Leute in krasser Weise verändert, genauso unnatürlich sind allzu aufgeblähte Feste, das Laute, Geräuschvolle, das Unverständliche dominiert. Übertreibungen schaden und sprengen den Rahmen. In Rauschzeiten versammeln sich zu viele Menschen, das Berauschtsein verlangt nach lauter Gesellschaft, nach Trubel. Hier endet fränkische Eigenart.

Wein und Bier, das rat' ich dir, wenn du in Franken lebst, besser gesagt, wenn du in Franken leben darfst. Wein und Bier, das rat' ich dir natürlich auch, wenn du als Gast nach Franken kommst. Beides ist aus dem fränkischen Land nicht wegzudenken. Ist doch der Franke ein hingewürfelter, aus vielerlei Fachwerkstreben zusammengezimmerter, in vie-

len Jahrhunderten gekelterter, ganz besonderer Menschenschlag. Moustgöiker, Bierdämpfel, Weinkoster und Gerstensaftgenießer, alle kannst du sie hier finden und vielen sieht man von weitem an, zu welcher Sparte sie zählen. Hinter einigen versteckt sich Beides.

Der eine steigt jeden Abend bedächtigt seine ausgetretene Kellertreppe hinab, um seinen Schlaftrunk heraufzuholen, der andere kennt den Weg sogar bei finsterner Nacht zu seinem Wirtshaus, wo sein persönlicher Bierkrug auf ihn wartet. Vielleicht lüftet sich hier ein wenig das Geheimnis über die Franken, wenn man weiß, daß sie von allem etwas brauchen: Ein Paar Spargeläckerli, ein paar Wengertli, Gerstenfelder, Zwetschgenbäume und Zuckerrüben: früher auch ein paar Kühe, einen Garten hinten hinaus, einen festen Holzzaun vor dem Haus, ein Tor und ein Pförtchen. Zu Franken gehören Tausende von verschiedenen Bildstöcken, Feldkreuzen und Kreuzschleppern, Muttergottesstatuen, Fachwerkhäusern, auch die verschiedensten Trachten und dazu Tausende von verschiedenen Gesichtern, wie es einer der besten Frankenkenner, Hans Max von Aufseß in seinem Aufsatz: "Der Franke ist ein Gewürfelter" einmal beschreibt: "Wer in Franken nach Rassen und Typen forscht, begibt sich in einen Irrgarten. Urbevölkerung, Völkerwanderungen, Heeresdurchzüge, Flüchtlingsströme und zuletzt die Scharen der Gastarbeiter haben fremde Merkmale in die verhältnismäßig dünne Oberschicht der fränkischen Eroberer gesprenkelt und Sprachsplitter aus Frankreich, Böhmen und den USA in die einheimische Mundart eingebracht... Selbst Maria, die Schutzherrin und Herzogin von Franken, wurde nach den Worten von Novalis in tausend Bildern hier lieblich ausgedrückt. Aufseß meint auch, daß hier in Franken jeder anders reagiert, der Biertrinker anders als der Weintrinker, die Evangelischen anders als die Katholischen, die Fichtelgebirgler anders als die Mainhäcker..."

Und plötzlich findet man alles Fränkische irgendwo zusammengepreßt wieder in einem einzigen Gesicht von Richard Rother oder in der alten Rathausfassade von Wiesenbronn.

Wenn du einmal das Fränkische wiedererkennen willst, dann mach dich auf die Wanderschaft zur Stadtpfarrkirche von Iphofen, dort wirst du in der Figur der Anna-Selbdritt fränkische Merkmale wiederfinden. Das kleine Jesuskind hält den Träubel vom nahen Schwanberg in seinen winzigen Händchen. Oder mach dich auf den Weg nach Sommerach, in der Friedhofskapelle steht versteckt die graue Marter, jener herrliche fränkische Bildstock in spätgotischer Form, auf dem die Leidensgeschichte Jesu auch die fränkische Geschichte widerspiegelt. Nur der oberflächlich Vorbeihuschende findet draußen am Straßenrand zwischen Gerlachshausen und Sommerach eine Kopie, die er für das Original halten wird, weil er zu flüchtig vorbeihastet. Genauso kann es dir passieren, daß du nach dem Genuß von ein paar Schoppen Homburger Kallmuth alles Fränkische auf-

leuchten siehst, oder daß das Bier aus einem Faß unter den Kastanienbäumen eines Biergartens erahnen läßt, was es heißt, in Franken die Heimat haben zu dürfen.

Noch immer ist das Frankenland ein attraktives, einzigartiges Urlaubsziel, überschaubar und gemütlich, vor allem für jene Reisenden, die über den walddreichen Spessart herüberkommen und sich nach alter Kulturlandschaft und nach Kunstdenkmälern in breiter Vielfalt sehnen. Es wird daher in Zukunft wichtig sein, daß wir auch die guten Preise halten, vor allem für Wein und Bier, daß wir vor allem das Unechte und Gekünstelte, das Aufgesetzte und Übertriebene meiden.

Es wird hoffentlich immer so bleiben, daß man in Franken sagen kann: Wein und Bier, das rat ich dir!

(Schluß)

Kurzbiographie

Am 25. Juli 1867 wurde Max Dauthendey in Würzburg geboren. Sein Vater war 1864 von St. Petersburg nach Würzburg übersiedelt. Als Optiker und Berufsphotograph hat er in Rußland und in Deutschland die Daguerreotypie (erstes photographisches Verfahren) eingeführt. Nach mehrjähriger ungeliebter Tätigkeit im Atelier des Vaters verläßt Dauthendey Würzburg im Jahre 1891 und versucht sein Glück als Maler und Dichter in Berlin sowohl wie in München und in Paris. 1896 heiratete er die Schwedin Annie Johansson. Weite Reisen führten ihn nach Italien, Griechenland, Skandinavien und Mexiko. Auch als er 1898 seinen festen Wohnsitz wieder in Würzburg genommen hatte, hielt es ihn nicht auf Dauer hier fest. Heimweh und Fernweh und die Hoffnung auf immer neue Eindrücke für seine empfindsame Dichterseel bestimmten jeweils Richtung und Ziele seiner zahlreichen Ortswechsel.

Der ersten Weltreise von 1906 (Asien, Amerika) folgten kreative Jahre. In ihnen entstanden die meisten seiner überdauernden Werke wie "Die geflügelte Erde" (Versdichtung), "Raubmenschen" (Roman), "Die acht Gesichter am Biwasee" (Japani-

sche Liebesgeschichten), "Lingam" (Asiatische Novellen) und "Spielereien einer Kaiserin" (Drama). Trotz literarischen Erfolges blieb Max Dauthendey stets ein 'armer Poet'. Bitter beklagte er die lebensbegleitenden materiellen Nöte: "Solange ich denken kann, geht es mir schlecht, und ich habe mich, seit ich mein Vaterhaus verließ, mehr als zwanzig Jahre mühselig durchschlagen müssen und besitze heute noch nichts als Schulden und Sorgen in Unendlichkeit." – Den Südseeinseln galt sein Sehnen von Jugend auf. Sie waren das Ziel des Aufbruchs zur zweiten Weltreise im Frühjahr 1914. Von ihr versprach er sich, im mittleren Lebensalter stehend, reichsten Erfahrungs- und Erlebnisschatz. Geworden ist sie ihm zur "Reise ohne Wiederkehr". Nach vierjährigem Zwangsexil in Medan (Sumatra), Garoet, Soerabaia, Malang und Tosari (Java) starb der "Heimwehdeutsche" in Malang am 29. August 1918 an Malaria und verzehrender Sehnsucht. Kurz vor dem Ende des ersten großen Völkermordens!

Walter Roßdeutscher, Otto-Hahn-Straße 136,
8708 Gerbrunn

Aus vielen Paradiesen ist Max Dauthendey im Laufe seines allzeit gefährdeten Dichterslebens verdrängt worden, nicht aber aus dem seiner Kindheitserinnerungen. Denn: "Die Erinnerung ist das einzige Paradies, woraus wir nicht vertrieben werden können." (Jean Paul)

Walter Roßdeutscher, Otto-Hahn-Straße 136,
8708 Gerbrunn

Quellennachweis:

Max Dauthendey: "Sieben Meere nahmen mich auf". Herausgegeben von Dr. Hermann Gerstner, Verlag Langen-Müller, München

Die Main-Donau-Wasserstraße, eine Realität

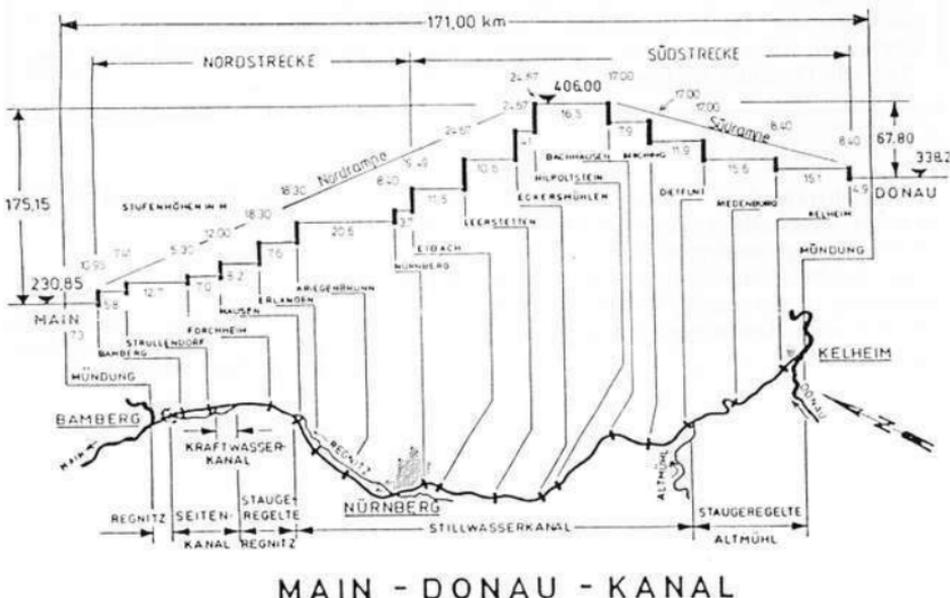
Ihre Bedeutung für Franken

Am 25. September 1992 wurde der Main-Donau-Kanal mit einem Festakt in der Meistersingerhalle in Nürnberg offiziell eröffnet. An der europäischen Wasserscheide auf dem Jura nahe dem fränkischen Hilpoltstein erhielt das Jahrhundertwerk die kirchliche Weihe und wurde seiner Bestimmung übergeben, die Lücke zwischen dem westeuropäischen Wasserstraßennetz und der Donau zu schließen. Das Binnenland Bayern hat nun nach beiden Richtungen freien Zugang zu den Weltmeeren, der Binnenschifffahrt steht ein 3500 km langer Wasserweg von der Nordsee bis zum Schwarzen Meer zur Verfügung. Die Brückenfunktion des 171 km langen Schifffahrtskanals zwischen Bamberg an Regnitz/Main und Kelheim an Altmühl/Donau ist einzigartig. Es wird nicht nur das deutsche

Binnenwasserstraßennetz erweitert, es entsteht damit auch ein transkontinentaler Schifffahrtsweg, der mehr als ein Dutzend Staaten miteinander verbindet.

Wenn bei der Verkehrsfreigabe auf der Scheitelhaltung des Kanals ein Spruchband die neue Wasserstraße überspannte "Der Main-Donau-Kanal. Ein Traum ist Wirklichkeit", so kommt darin die Freude und Genugtuung zum Ausdruck, welche viele Menschen über dieses Ereignis empfunden haben trotz der heute verbreiteten Ablehnung von technischen Großbauten aller Art.

Für Bayern bedeutet die Inbetriebnahme des Main-Donau-Kanalabschnittes zwischen Scheitelhaltung und Altmühl die Vollendung der 677 km langen Wasserstraße von Aschaffenburg bis zur Grenze mit Österreich



MAIN - DONAU - KANAL

Lage und Hubhöhen der Schleusen des Main-Donau-Kanals